Zur wahren Demuth.

Mich im Glücke zu erheben, und stolz auf meinen niedrigen Nächsten hinsehen, welcher Unsinn, welche Thorheit wäre das! Gesezt ich wäre weiser, klüger, gelehrter, ich wäre besser, tugendhafter und redlicher; ich hätte mehr Verdienste um die Welt, als andere? so würde ich mich dessen mit Zufriedenheit bewußt seyn, es würde die Summe meines wahren Glücks erhöhen, und mich mit mehrerer Dankbarkeit gegen Gott, der mir Talente gab, meine Seele zur wahren Weißheit bildete, und nach seiner gütigen Regierung die Umstände meines Lebens so väterlich lenkte, daß sie meinen Verstand und mein Herz besserten, erfüllen. Es wäre nichts als Beobachtung meiner Pflicht, und ach wie oft gar zu unvollkommene Beobachtung und dabey allein Gottes Gnade! Und über das, worüber ich demüthig vor Gott in den Staub fallen, wobey ich den wenigen und nur allzufehlerhaften Gebrauch seiner Gaben und Kräfte beseufzen; und für alles Gute ihm allein danken

solte,

solte, wolte ich mich erheben? Gott theilt mit weiser Hand seine Gaben und Talente verschieden aus, und so muste es seyn, wenn Menschen für einander und gemeinschaftlich zu ihrem Glücke arbeiten solten: aber niemals gab er einem alles, sondern dem einen diese, dem andern jene Vorzüge, jedem wie sie für die Zeit, für eines jeden Posten, und für das Ganze gut und nüzlich waren. Was wäre doch eine Welt, wo lauter Gelehrte, lauter tiefdenkende Forscher der geheimsten Wahrheiten lauter Künstler wären? Wie würde es um unsere besten und nothwendigsten Bedürfnisse, und um das ganze Erdenglück aussehen? Ein jeder hat das aus seiner Hand, was zu seiner besondern Bestimmung für diese Welt nötig ist, und das treulich anwenden, das ist wahres Verdienst. Jeder ist groß in seiner Art, der seine Kräfte zur Vermehrung wahren Menschenglücks mit vollem Ernste gebraucht: und nach dem Maaße unserer Gaben wird auch einst unsre Rechenschaft seyn. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden. Aber deßwegen stolz

seyn,

seyn, wenn ich gröser, gewaltiger und reicher bin, wie andere, wie erniedrigend und klein wäre das? Bin ich das durch unrechte Wege, wie viel Ursache habe ich dann mich zu schämen? wie verwerflich in Gottes, in meinen eignen Augen und in den Augen der Welt, wenn es offenbar wird, daß ich bin, was ich zu seyn, unwürdig bin und nicht seyn solte; und wenn ich das habe, was mir nicht gebührt? Ist aber dieses mein Glück ein bloses Werk der Vorsehung, was rühme ich mich dann? War es denn mein Werk, daß ich so gebohren war, daß die Umstände sich so verbanden, daß sie zu meinem Glücke wirkten? Und ist es Gottes Geschenk und Gottes Seegen, was für Gründe habe ich denn auf unverdiente Wolthaten meines Gottes stolz zu seyn, und meinen Bruder gegen mich gering zu schätzen? Ich werde einst mehr zu verantworten haben; und habe hier also wichtigere und schwerere Pflichten auf mir. Ich bin gewaltiger, aber jene sind vieleicht besser, und haben mehr gottgefällige Tugend, und sind weit mehr werth in Gottes Augen, als ich.

Und was ist doch im Grunde aller dieser äussere Unterschied des irdischen Glücks, der so manchen Menschen verwirret, vor sich zu viel zu denken? Hier können keine Reiche, keine Grosen und keine Gewaltigen seyn, wenn nicht auch arme, schwache, niedrige und geringe sind; und ohne diesen Unterschied könten auf dieser Erde die Menschen in dem gesellschaftlichen Leben nicht glücklich seyn: die Weißheit hat das zu unserm Besten so geordnet, und dadurch eine Hand für die andere beschäftigt, das Band der Liebe und Thätigkeit geknüpft, für die gemeinschaftliche Bedürfnisse die vertheilte Kräfte vereinigt, und zu so vielen edlen und köstlichen Tugenden Gelegenheit und Antriebe gegeben. Aber in kurzem hört doch aller Unterschied ganz auf. Was bin ich im Tode mehr, als jeder andere? Alles wird doch darauf ankommen, ob ich besser war, und jede Gelegenheit, und jedes Mittel gutes zu wirken, treulich anwandte.

Ich will denn stets meine Ohnmacht und meine Nichtigkeit fühlen, und wie ganz ich

von

von der Gnade des Allmächtigen abhange, damit ich vor ihm in steter Demuth wandle. Ich will bey allem, was mir seine Güte gibt, meine Unwürdigkeit empfinden, damit ich ihn stets mit demüthigem Geiste verehre. Ich will in allen meinen Brüdern den hohen Werth, den sie als Mitgeschöpfe, Miterlösete, Mitberufene und Mitgefährten zu jenem ewigen Glücke haben, erkennen! gerne will ich auch das Gute was sie haben, was sie auch wohl vor mir voraus haben, erkennen und schätzen, und je gröser ich bin, oder je mehr ich vermag, desto gröser und reicher soll auch meine Liebe gegen sie werden. Nie will ich niedrig dem Stolz der Grösern schmeicheln, nie loben, was zu tadeln ist, und nie hindern, daß die Fehler erkant und verbessert werden: aber nie will ich auch jemand neben und unter mir verachten, der ja in den Augen Gottes, der allein unsern wahren Werth bestimt, eben so groß und wichtig ist, als ich: stets soll das meine Ehrbegierde allein seyn, andere in allem, was gut und recht ist zu übertreffen, Gottes und meines Erlösers Bilde immer

ähnlicher zu werden, und täglich zu mehrern und grösern Vollkommenheiten hinanzusteigen. Vor dem Heiligsten besteht der stolze nicht. Er wiedersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demüthigen giebt er Gnade. Meine Gebete, mein Glaube, meine Tugenden sind ohne wahre Demuth meines Herzens ein Greuel vor Gott: und vor der Welt selbst ist der Stolz Abscheu und Verachtung. Wenn der stolze von seiner Höhe stürzt, so wird er mit Schmach der Menschen bedeckt, und auch zu Gott, der ihn fallen ließ, darf und kan er mit keiner Zuversicht hinauf sehen.

Entschliesung zur weisen Anwendung seiner Lebensjahre.

Wie kurz, wie schnell dahin rauschend sind doch die Tage meines Lebens: aber wie groß ihre Bestimmung und das Ziel derselben! Wenn ich auf den Weg zurücksehe, den ich bißher vollendet habe, und die Tage meiner Wallfarth berechne: Gott! wie schwinden sie dahin, wie ein Schatten dahin flieht, wie ein Traum vorübergeht, ja wie ein reissender

Strohm